



Fernblick > Ausgabe 15 | Juli 2023

Ausgabe 15 | Juli 2023



Die erste deutsche Bischofskonferenz 1848

Im Jahr 1848 fand in Würzburg eine erste Versammlung der deutschen Bischöfe statt. Sie gilt als Vorläuferin der heutigen, institutionalisierten "Deutschen Bischofskonferenz".

Wolfgang Weiß



Unterwegs im Land der Bibel

Vom 17./19. bis 27. Februar 2023 war eine Gruppe Teilnehmender von Theologie im Fernkurs auf Studienreise in Israel unterwegs.

Claudius Kroker



Dennoch – Einladung zu einer Konferenz für Neues in Kirche
Konferenz in Hannover und zap-Innovationspreis

Matthias Sellmann



Urlaub für die Seele
Ein-Blick in die Arbeit der Tourismuspastoral an der Ostsee auf Rügen und in Stralsund

Marion von Brechan



Neues von der eLernplattform
Willkommen!-Webinare zum Kurseinstieg

Tamara Grebner



Buchempfehlung: Das Neue Testament – jüdisch erklärt

Neue Perspektiven auf die Grundlage des Christentums aus jüdischer Tradition



Drei-Länder-Konferenz 2023

Kollegialer Austausch der deutschsprachigen Fernlehrinstitute für Theologie



Theologische Studienwoche in Rom

Studienfahrt 2024 nach Rom



Was ist und (wozu) brauchen wir Spiritualität?

Absolvententagung
Theologie im Fernkurs in Kooperation mit der Domschule Würzburg

Die erste deutsche Bischofskonferenz 1848

Das Revolutionsjahr 1848 kann als ein entscheidender Markstein in der Entwicklung des modernen deutschen Katholizismus bewertet werden. Die Folgen lassen sich heute noch erkennen. Die Katholikinnen und Katholiken bzw. die katholische Kirche in Deutschland lernten sich als politisch, gesellschaftlich und kulturell konkurrierende Sozialform wahrzunehmen und entwickelten bis heute charakteristische Strukturen und Aktionsmuster. Zwei Phänomene, die 1848 ihren Anfang genommen haben, sind dabei besonders prägend: der deutsche Katholikentag und die deutsche Bischofskonferenz.

Als im März 1848 von Frankreich her die Revolution die deutschen Staaten erfasste, stimmten Katholikinnen und Katholiken, darunter vor allem auch Mitglieder des (einfachen) Klerus, in einer aus heutiger Sicht überraschend offenen Weise in die Rufe nach Freiheit und Gewährung der bürgerlichen Rechte mit ein. Sie erkannten die Chance, das schon lang als allzu drückend empfundene staatskirchliche Joch abzuwerfen und für die Kirche die ersehnte Unabhängigkeit zu gewinnen. In Mainz und Limburg wurden noch im März die ersten Piusvereine gegründet, die sich vor allem die religiöse Freiheit zum Ziel setzten. Neben Vereinen entstand auch eine katholische Tagespresse als Ergänzung zu den schon vorhandenen katholischen Zeitschriften. Eher zurückhaltend verhielten sich bis auf wenige Ausnahmen die Bischöfe und Bistumsleitungen. In ihren Hirtenbriefen mahnten sie zu Ruhe und Ordnung und warnten vor jeder Radikalisierung. Der Würzburger Korrespondent der in Mainz erscheinenden Zeitschrift „Der Katholik“, ein Sprachrohr der katholischen Vereins- und Wahlbewegung, klagte deswegen über das Würzburger Ordinariat, es lasse ein kräftiges Auftreten vermissen.

Ein eindeutig offensiveres Vorgehen zeichnete den Kölner Erzbischof (und ab 1850 Kardinal) Johannes (von) Geissel (1796–1864) aus. Aus der sog. Mainzer Schule stammend war er streng kirchlich und ultramontan ausgerichtet. Er sah es für notwendig an, dass die Bischöfe bei der Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse die Initiative nicht aus der Hand geben. Er berief für den 10. bis 13. Mai 1848 eine Konferenz der Bischöfe der Kölner Kirchenprovinz ein. Die hierbei anwesenden Bischöfe betonten ebenfalls die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat; gleichzeitig müsse aber der Staat die Kirche in ihrer rechtlichen Stellung anerkennen und vor allem im Schulbereich der Kirche völlig freie Hand lassen. Sie brachten darüber hinaus ihren Wunsch zum Ausdruck, dass eine deutsche Nationalsynode zusammentrete, um eine gemeinsame Linie für eine gesamtdeutsche Lösung in Kirchenfragen festzulegen und politisch zu vertreten.



Abb. 1: Johann Joseph Ignaz von Döllinger (1799–1890); Bild: Franz Hanfstaengl; gemeinfrei; www.zeno.org/nid/20001873997 (19.07.2023).

Als bald darauf – am 18. Mai 1848 – in der Frankfurter Paulskirche die neu gewählte Nationalversammlung zusammentrat, bildete sich ein interfraktioneller Klub von katholischen Abgeordneten, um für die Interessen der katholischen Kirche bei der Neubestimmung des Staat-Kirche-Verhältnisses einzutreten. Allerdings entwickelte sich die Debatte in der Nationalversammlung nicht im Sinne der katholischen Vorstellungen, weswegen außerparlamentarisch der sog. Petitionssturm mit 1.142 Petitionen und 273.135 Unterschriften auf den Weg gebracht wurde. Um die katholischen Interessen noch stärker öffentlich zur Geltung zu bringen, entstand während des Kölner Dombaufestes vom 14. bis 16. August 1848 der Gedanke eines Treffens von Delegierten aller bisher gegründeten Piusvereine. Vom 3. bis 6. Oktober 1848 fand dann in Mainz die Generalversammlung der Piusvereine statt, die heute als erster

deutscher Katholikentag bezeichnet wird. Sie war von einer euphorischen Grundstimmung gekennzeichnet. Das Treffen sei, so heißt es im offiziellen Bericht, „wie ein neuer Pfingsttag [...], in welchem der Geist, die Kraft und die Liebe des Katholicismus sich offenbarte[n]“¹, gewesen. Die Mainzer Tagung bereicherten 23 Abgeordnete der Frankfurter Nationalversammlung mit dem Münchener Kirchenhistoriker Ignaz (von) Döllinger (1799–1890) und dem sozial engagierten westfälischen Pfarrer Wilhelm Emmanuel von Ketteler (1811–1877, ab 1850 Bischof von Mainz) als profilierteste Vertreter. Konkrete Ergebnisse dieses sog. ersten deutschen Katholikentages bildeten die Gründung des „Katholischen Vereins für Deutschland“ als erster Versuch, die katholischen Laien in Deutschland organisatorisch zusammenzufassen, sowie eine an die Frankfurter Nationalversammlung gerichtete Verwahrung wegen ihrer zu wenig kirchenfreundlichen Beschlüsse. Der erste Katholikentag wird gerne als großes „Laienkonzil“ hingestellt, tatsächlich überwog aber in Mainz das klerikale Element. Es ging zweifellos mehr um die Organisierung des katholischen Volkes zur kirchenpolitischen Instrumentalisierung als um eine Laienemanzipation.



Abb. 2: Gedenkbild „Versammlung des deutschen Episcopates im Jahre des Heiles 1848“ – Inschrift im Gedenkbild in der Mitte unter den Bischöfen; Lithographie. „Entworfen, lithographiert u. gedruckt v. G. Oppel in Würzburg“ (Blattrand unten), Material: Papier; Größe: 80x73 cm (Diözesanarchiv Würzburg, BGO, Nr. 1694).

Auf dem schon erwähnten Kölner Dombaufest festigte sich bei den dort anwesenden Bischöfen unter Führung von Erzbischof Geissel die Auffassung, dass ein Treffen aller deutschen Bischöfe möglichst bald auf den Weg gebracht werden sollte. Auch der in Köln anwesende Wiener Nuntius Michele Viale-Prelà (1798–1860) unterstützte dieses Anliegen. Vom ursprünglichen Gedanken einer formellen Nationalsynode nahm man Abstand, da dafür eine päpstliche Genehmigung und auch eine längere Vorbereitung notwendig gewesen wäre. Bekanntermaßen reagierte man in Rom spätestens seit den gallikanischen und febronianischen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts auf Unternehmungen wie Nationalsynode und Nationalkonzil äußerst zurückhaltend, wenn nicht sogar ablehnend. Trotz des Widerstandes mancher Amtsbrüder, wobei in erster Linie der Münchener Erzbischof Karl August Graf von Reisach (1800–1869) zu erwähnen ist, der in einer solchen Versammlung eine Gefährdung der

päpstlichen Vollgewalt sah, rief Erzbischof Geissel mit Einladungsschreiben vom 1. Oktober 1848 die deutschen Bischöfe zu einer an sich formlosen synodalen Zusammenkunft oder, wie es erst später heißen sollte, Bischofskonferenz nach Würzburg zusammen. In einer dem Einladungsschreiben beigelegten Denkschrift betonte Geissel, wie wichtig „ein vereintes Begegnen, ein gemeinsames Handeln“ der Bischöfe sei. Die „grosse Vereinzelung und fast gänzliche Diözesan–Abgeschlossenheit“ mancher Bischöfe müsse überwunden werden. Auch weist Geissel, um die Sorgen der besonders papsttreuen Bedenkenträger zu zerstreuen, eigens darauf hin, dass die „gefaßten Beschlüsse und Anordnungen“ der päpstlichen Genehmigung bedürften. Er sieht sogar die Chance, durch die „synodale Thätigkeit“ die Verbundenheit mit Rom zu intensivieren.² Nachdem die Mehrzahl der Bischöfe bzw. ihrer Vertreter, wie im Einladungsschreiben gewünscht, am 21. Oktober in Würzburg eingetroffen waren, fand unter dem Vorsitz des Kölner Erzbischofs Geissel am 23. Oktober 1848 im Speisesaal des Priesterseminars die erste Sitzung statt.

In Laufe der Konferenz stieg die Anzahl der Bischöfe bzw. ihrer Vertreter, sodass alle Bistümer des Deutschen Bundes repräsentiert waren, mit Ausnahme Österreichs, von wo nur der Erzbischof von Ölmütz und der Bischof von Brixen Vertreter geschickt hatten. Am 2. November 1848 folgte noch der Salzburger Fürsterzbischof und (damit der zumindest nominelle) Primas Germaniae Friedrich Fürst zu Schwarzenberg (1809–1885), dem der Ehrenvorsitz übertragen wurde. Bis zum 16. November fanden in der Regel täglich zwei Sitzungen mit insgesamt acht bis neun Stunden Beratungsdauer statt. Ab dem 13. November fanden die letzten Sitzungen im Speisesaal des Franziskanerklosters statt, da das Priesterseminar für die aus den Semesterferien zurückkehrenden Alumnen freigemacht werden musste. Auch eine Reihe von Theologen – der bekannteste war wohl Döllinger – brachten ihre Expertise bei den Beratungen ein. Auch prominente Laien, wie der badische Katholikenführer Franz Joseph von Buß (1803–1878), weilten in dieser Zeit in Würzburg; auch wenn sie nicht an den Verhandlungen teilnehmen konnten, vermochten sie so auf die Beschlüsse Einfluss zu nehmen.



Abb. 3: Speisesaal bzw. Refektorium des Würzburger Priesterseminars, wo die Bischöfe im Herbst 1848 vornehmlich tagten; die Abbildung dürfte aus den 1920er Jahren stammen, aber durchaus noch den Eindruck vermitteln, den der Raum schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts besaß. – Postkartenserie zum Priesterseminar (Diözesanarchiv Würzburg, Fotodokumentation Würzburg, Pfarreien, Kirchen, Klöster: St. Michael).

Im Mittelpunkt der Verhandlungen standen in der Situation des Jahres 1848 naturgemäß staatskirchenrechtliche Fragen. Kernanliegen war auch für die in Würzburg tagenden Bischöfe, den staatlichen Einfluss auf die Kirche weitgehend zu beschränken. Für die Bischöfe galt allerdings, dass die Kirche „nicht nach einer Trennung, sondern nach möglichst freier Bewegung und Selbstständigkeit streben“³ solle. Sie favorisierten ein Kooperationsmodell bei möglichst großer Unabhängigkeit der Kirche. Besonders sollte auch die Priesterausbildung in der kirchlichen Verantwortung liegen.

Die Bischöfe sprachen sich auch für die Durchführung von Diözesansynoden, ebenso für die von Provinzialsynoden gemäß den kirchenrechtlichen Vorschriften aus. Erste Schritte zu nationalkirchlichen Strukturen wollten die Bischöfe aber nicht befürworten. Sie einigten sich nur darauf, die Erlaubnis für die Einberufung eines Nationalkonzils bzw. einer Nationalsynode beim Papst zu erbitten.

In der Freiheitsfrage standen die Bischöfe der Forderung nach individueller



Abb. 4: Mittelbau des Nordflügels (an der Domerschulstraße) des Würzburger Priesterseminars zum Innenhof, im Erdgeschoss neben der Tür rechts befindet sich der Speisesaal. – Postkartenserie zum Priesterseminar (Diözesanarchiv Würzburg, Fotodokumentation Würzburg, Pfarreien, Kirchen, Klöster: St. Michael).

Freiheit distanziert gegenüber, vielmehr ging es um die institutionelle Freiheit für die von Gott gestiftete Kirche. Das uneingeschränkte öffentliche Agieren der Kirche sei in einer „Zeit [...], die den menschlichen Irrthum mehr begünstigt als die göttliche Wahrheit“⁴, unverzichtbarer als jemals zuvor. Es sei notwendig, „dass sie [die Kirche] für die Aus- und Durchführung ihrer die Welt erlösenden Mission nur die vollste Freiheit und Selbstständigkeit in Anspruch nimmt“⁵. Der Münchener Erzbischof Reisach betonte während der Verhandlungen der Bischöfe die in der katholischen Kirche bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil offiziell vertretene Auffassung: „[...] eine Forderung der allgemeinen Freiheit ist bedenklich. Nur die Wahrheit, nicht der Irrthum hat das Recht gelehrt zu werden“⁶.

Schon bevor die Bischöfe die Beratungen abschlossen, teilten sie in Schreiben vom 12. und 14. November 1848 ihre Beschlüsse Papst Pius IX. mit. Sie gingen wohl auch davon aus, dass sie sich in einer Nationalsynode bald wieder treffen würden. Obwohl die Würzburger Versammlung jeden Anlass zum Verdacht vermied, mit einer Nationalsynode könnten Tendenzen zur Abspaltung verbunden sein, und sie wiederholt den organischen Zusammenhang mit Rom betonten, fiel das Ansinnen der deutschen Bischöfe in Rom nicht auf fruchtbaren Boden, zumal es mit Erzbischof von Reisach einen Vertreter gab, der diesen Plan in Rom gezielt zu torpedieren suchte. Papst Pius IX. kam der Bitte um Genehmigung einer Nationalsynode mit dem etwas fadenscheinigen Hinweis auf die widerwärtigen Zeitverhältnisse nicht nach. Das Scheitern der deutschen Einigungsbestrebungen von 1848 ließ auch eine Nationalsynode bald nicht mehr dringend erscheinen.

Die Kurie begegnete den Initiativen des Jahres 1848 trotz aller propäpstlichen Bekenntnisse mit offensichtlicher Skepsis. Sie besaß ein waches Auge Roms für strukturelle Veränderungen, die langfristig auch nach theologischen Deutungen verlangten. Katholische Laienbewegungen und alle kollegialen Regungen wurden argwöhnisch betrachtet, da deren Eigendynamik nur schwer kontrollierbar erschien.

Papst Pius IX. fand aber anerkennende Worte für die Zusammenarbeit der Bischöfe in der informellen Konferenz. Dieses Format wurde daher bald wieder aufgegriffen, so in Bayern, wo 1850 erstmals die bayerische bzw. Freisinger Bischofskonferenz tagte. Ab 1867 etablierte sich daneben die Fuldaer Bischofskonferenz, welche die übrigen deutschen Bischöfe vereinigte. Eine gesamtdeutsche Bischofskonferenz gab es erst wieder ab 1933 angesichts der nationalsozialistischen Herausforderungen. Den Charakter eines informellen Treffens verlor die **Deutsche Bischofskonferenz** erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Mit dem Statut von 1966/67 und der Bildung des Verbandes der Diözesen Deutschlands (1968) kam es in gewisser Weise zu nationalkirchlichen Strukturen, ein Anliegen, das schon in der Bischofskonferenz von 1848 thematisiert worden war. Wirklich geklärt ist das Verhältnis von kollegialer Gebundenheit im Rahmen einer Bischofskonferenz sowie Kompetenz der Einzelbischöfe allerdings immer noch nicht.

Literatur:

Erwin Gatz, Synodale Bewegungen und Diözesansynoden in den deutschsprachigen Ländern von der Säkularisation bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, in: Römische Quartalschrift 82 (1987), S. 206–224.

Theodor Henner, Die Versammlung der Deutschen Bischöfe zu Würzburg im Jahre 1848, in: Hundert Jahre bayerisch. Ein Festbuch, Würzburg 1914, S. 335–352.

Rudolf Lill, Die ersten deutschen Bischofskonferenzen, Freiburg/Basel/Wien 1964.

Joachim Schmiedl, Die Deutsche Bischofskonferenz – von revolutionären Anfängen zu institutioneller Verfestigung, in: Theologische Quartalschrift 196 (2016), S. 5–21.

Hermann Storz, Staat und katholische Kirche in Deutschland im Lichte der Würzburger Bischofsdenkschrift (Kanonistische Studien und Texte 8), Bonn 1934.

Klaus Wittstadt, Die erste deutsche Bischofskonferenz 1848 in Würzburg, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 60 (1998), S. 433–460.

Prof. Dr. Wolfgang Weiß war bis Wintersemester 2022/23 Inhaber der *Professur für Fränkische Kirchengeschichte und Kirchengeschichte der neuesten Zeit* an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und ist 1. Vorsitzender des *Würzburger Diözesangeschichtsvereins*. 2022 wurde ihm das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Wolfgang Weiß schrieb für den *Grundkurs Theologie* den Lehrbrief 21 "Die katholische Kirche im 20. Jahrhundert".

1 Verhandlungen der ersten Versammlung des katholischen Vereines Deutschlands. Amtlicher Bericht, Mainz 1848, S. X.

2 Denkschrift bzw. Promemoria, gedruckt in: Acta et Decreta Sacrorum Conciliorum recentiorum. Collectio Lacensis, Bd. V, Freiburg 1879, Sp. 959-1144 [Conventus Episcoporum Herbipolensis], hier Sp. 946-958, zitierte Stellen auf Sp. 947, 955, 957; auch abgedruckt in: Friedrich H. Vering, Die Verhandlungen der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe zu Würzburg im Oct. und Nov. 1848, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht Bd. 21 NF 15 (1869), S. 108-169, hier S. 129-150.

3 Friedrich H. Vering, Die Verhandlungen der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe zu Würzburg im Oct. und Nov. 1848, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht 21 NF 15 (1869), S. 207-290, hier S. 226.

4 Hirtenworte der in Würzburg versammelten Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands an die Gläubigen ihrer Diözese, in: Acta et Decreta (wie Anm. 2), Sp. 1128-1132, hier Sp. 1130.

5 Denkschrift der in Würzburg versammelten Erzbischöfe und Bischöfe Deutschland, in: Acta et Decreta (wie Anm. 2), Sp. 1133-958, hier Sp. 1134; auch abgedruckt in: Friedrich H. Vering, Die Verhandlungen (wie Anm. 2), S. 108-117, hier S. 111.

6 Friedrich H. Vering, Die Verhandlungen (wie Anm. 3), S. 259.

Unterwegs im Land der Bibel

Studienreise vom 17./19. bis 27. Februar 2023 nach Israel

Israel – der Name des biblischen Volkes – wird oft mit Kraft oder Macht Gottes übersetzt, mitunter auch mit Streit oder Auseinandersetzung. Die diesjährige Studienreise des Würzburger Fernkurses nach Israel begann prompt mit einer solchen – allerdings wenig göttlichen – Auseinandersetzung. Streiks der Gewerkschaft verdi haben im Februar kurz vor dem geplanten Reisebeginn zumindest all diejenigen ausgebremst, die über den Frankfurter Flughafen ins Heilige Land gelangen wollten. Krisensitzungen und Online-Konferenzen von Studienleitung, Veranstalter, Reiseleitung und Teilnehmenden waren erst einmal die Folge. Mit zweieinhalb Tagen Verspätung – der leider ein großer Teil des Programms am See Genezareth zum Opfer fiel – und verteilt auf mehrere Flüge ging es für die 24-köpfige Reisegruppe dann endlich los.

So stressig der Auftakt war, so sehr hat dann aber diese Reise doch begeistert. Studierende aus ganz unterschiedlichen Phasen des Fernkurses und aus vielen verschiedenen Regionen brachten ebenso viele unterschiedliche Erfahrungen, Denk- und Sichtweisen mit, was die einzelnen geografischen und biblischen Stationen bereicherte. Dazu trug auch bei, dass Studienleiterin **Dr. Elisabeth von Lochner (Würzburg)** und Reiseleiter **Johannes Kempin (Freiburg)** zu jeder der ursprünglich geplanten 11 Stationen einen Impuls aus den Reihen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer anregten.



Am See Genezareth; Quelle: privat

Die erste Etappe der Reise führte von unserem Streik-bedingt nur kurz genutzten Quartier im Kibbutz Degania am Südufer des See Genezaret nach Kafarnaum, wo wir uns unter Anleitung von Johannes Kempin der ersten Bibelstelle Mk 1,21-28 (Heilung des von einem unreinen Geist Besessenen) widmeten. Dieses Prozedere haben wir für die kommenden sieben Tage immer beibehalten: Geografische Position, passende Bibelstelle dazu, Auslegung, Diskussionen. Es waren diese intensiven Gespräche, die uns nicht nur Israel als historische Bibelstätte, sondern Glauben und

Glaubenserfahrung nahegebracht haben.

Bibelarbeit am Ufer des Sees

Von Kafarnaum ging es zu Fuß an einer imaginären Zollstelle vorbei (Mk 2,13-17) auf den Berg der Seligpreisungen (Mt 5-7), wo wir mit Blick auf den See eine erste große gemeinsame Bibelarbeit einlegten. Von dort schließlich weiter zu Fuß nach Tabgha (herrlich: gemeinsames Taizé-Singen der immer noch 24 Teilnehmer in der Brotvermehrungskirche) und schließlich ans Ufer des Sees, wo wir diesen ersten, dicht gepackten Tag mit Gedanken über Mt 14,22-33 (Jesus geht über das Wasser, Boot im Sturm, Petrus, der versinkt) abschlossen.



Berg der Seligpreisungen; Quelle: privat.

Ein Wort zu den 24 Teilnehmern: Wer schon einmal mit einer Gruppe verreist ist, weiß, dass alle ein anderes Tempo und unterschiedliche Interessen haben. Während die eine noch vor einem Rosenstrauch verweilt, läuft der andere schon um die nächste Ecke. Da unterscheidet sich eine Gruppe erwachsener ThiF-Studierender nicht von einer Schulklasse. Daher hatte Dr. Elisabeth von Lochner zwar nicht alle

Hände voll zu tun, aber immer einen Finger parat zum Durchzählen. Das wurde schon nach dem zweiten Tag zu einem Running Gag. Aber ohne ihr Bemühen wären wir möglicherweise aus dem Jerusalemer Gassen-Gewirr oder dem Wadi Qelt in der Judäischen Wüste nicht mehr vollzählig herausgekommen. Danke also dafür!

Im Anschluss an die Episode am See Genezaret (ich will da unbedingt noch einmal hin!) ging es auf den Spuren Jesu am Jordan entlang zur Taufstelle, die heute noch vor allem von orthodoxen Christen und Christinnen sowie von Angehörigen von Freikirchen für Taufe oder Wiedertaufe genutzt wird – inklusive der weißen Taufkleider, die es dort im Shop gibt, und unter Bewachung von israelischen und jordanischen Soldaten. Denn die Taufstelle ist der einzige freie Zugang zum Jordan, der ansonsten Grenzfluss inmitten einer gespaltenen Region ist.

Jordan – Jericho – Jerusalem

Anschließend ging es nach Jericho. Wir bereisten sozusagen die Strecke von Josua, der der Bibel nach das Volk Israel über den Jordan ins Heilige Land führte und später die Stadt Jericho mit Posaunen und Hörnern erobert haben soll. Eine Erzählung, für die es kaum historische Belege gibt und mit der möglicherweise die Zerstörung Jerusalems im Jahr 587 v. Chr. aufgearbeitet wurde.

Von Jericho fuhren wir schließlich zu unserer nächsten Unterkunft nach Bethlehem hinauf – und „hinauf“ ist wörtlich zu nehmen. Auch in den Psalmen 24 („wer darf hinaufziehen zum Berg des Herrn“) und 122 („Dorthin ziehen die Stämme hinauf“), die wir im weiteren Verlauf der Woche gelesen und gedeutet haben, ist die Rede vom „hinauf“. Jerusalem liegt auf einem Felsgrat gute 800 Meter über dem restlichen Land. Nach Bethlehem geht es sogar noch ein Stückchen höher, insgesamt haben wir in kurzer Zeit fast einen Kilometer Höhenunterschied auf zum Teil abenteuerlich kurvenreichen Straßen überwunden. Und: Bethlehem liegt nicht nur höher. Es ist dort auch entsprechend kälter. Der abendliche Besuch auf den Hirtenfeldern erwies sich als sehr frisch...

Sechs Stunden zu Fuß durch die Wüste

Was für ein Kontrast dazu das Programm am übernächsten Morgen: Aufbruch um 6.15 Uhr in das Wadi Qelt. Das Besondere an diesem Wüsten-Abschnitt ist der permanente Gegensatz: hier Stein, Fels und Sand, nach der nächsten Kurve plötzlich grüne Oase, immer begleitet von einem Bach, der tief unten durch das gesamte Tal zieht. Zitat von Katharina: „Du läufst durch die Wüste, und das Einzige, was Du hörst, ist Wasser.“ – Wenn man es hörte. Denn über weite Strecken war das Wadi vor allem Stille. Ein beeindruckendes Erlebnis. Aber auch ein abenteuerliches: Eine etwas grobschlächtige Sanierungsarbeit an einem kleinen Wasserkanal ließ den Weg wegbrechen und uns wie Bergziegen durchs Geröll springen. Da gab es die Sportlich-Mutigen, die den anderen die Hand reichten, und die Unsicheren, die sich helfen ließen. Durchgekommen sind wir alle. Ein wunderbares Gemeinschaftserlebnis!

Insgesamt fast sechs Stunden waren wir in der Wüste unterwegs, haben vom Volk gehört, das bei seinem Auszug aus Ägypten gegen Gott und Moses murrte, die Geduld verlor und erst wieder Mut schöpfen musste, neue Wege zu gehen. Hier vor Ort war außerdem das Gleichnis vom barmherzigen Samariter beeindruckend, der in dieser heiß-trockenen und lebensfeindlichen Gegend Leben rettete.



Durch die Wüste; Quelle: privat.

Am Vortag der Wüstenwanderung war Aschermittwoch. In einem Land, das öffentlich wahrnehmbar vor allem vom Islam geprägt ist, ist das keine große Sache. Dennoch konnten wir geweihte Asche erhalten und haben in einer kleinen Gruppen-Andacht den Einstieg in die Fastenzeit zelebriert. Ein weiteres wundervolles Erleben unserer Gemeinschaft – während draußen der Muezzin fünfmal am Tag mit etlichen Lautsprecher-Dezibel zum Gebet rief. Das macht er übrigens auch abends um sechs, um Mitternacht und morgens um halb fünf, je nachdem wie halt die Sonne steht. Wohl dem, der Oropax im Gepäck hatte...

Zurück zur Wüste: Von dort ging es nach Qumram, der Ausgrabungsstätte, in deren Umfeld um 1950 herum zweitausend Jahre alte Schriftrollen gefunden wurden. Die Stätte ist in Sichtweite zum Toten Meer, das seinerseits durch die zunehmende Austrocknung mittlerweile fast einen halben Kilometer unter Normal Null liegt. Auf dem Wasser liegen, ohne unterzugehen, ließ sich tatsächlich prima, allerdings befinden sich viele schroffe Felsen durch den gesunkenen Wasserspiegel nunmehr direkt unter der Oberfläche – was manche Schürfwunde nach sich zog (Danke an Heinz-Werner und Christina fürs Verarzten – gelebtes Samaritertum). Dann endlich abends die Fahrt in unsere letzte Unterkunft, nach Jerusalem – ins lutherische Gästehaus, das mitten im jüdischen Viertel liegt.

Mosaik der Religionen



Jerusalem - Panoramablick vom Ölberg; Quelle: privat.

Zu sagen, dass die vier Tage in Jerusalem der spannendste Teil der Reise waren, wäre nicht gerecht gegenüber den beeindruckenden Stationen im Norden, am Jordan und in Bethlehem. Aber Jerusalem ist historisch, politisch, geografisch und architektonisch schon etwas Besonderes. Dicht gebündelt liegen hier vorchristliche Geschichte aus der Zeit der Könige und das Wirken Jesu in seinen letzten drei Lebensjahren nebeneinander: Heilung des Gelähmten am Bethesda-Teich (Joh 5), Heilung des Blinden am Shiloach-Teich (Joh 9), dazwischen auf dem Tempelberg die Diskussionen der Schriftgelehrten über Jesu Heilungstaten (Joh 7). Johannes Kempin ist es immer wieder gelungen, die Architektur der Stadt, archäologische Funde und die Erzählungen der Bibel miteinander zu verbinden – inklusive Gang durch vorchristliche Wasser- und Abwasser-Kanäle tief unten im Kidron-Tal.

Jerusalem ist nicht nur christliche Bibelstätte, sondern vor allem Mosaik der Weltreligionen. Da gibt es schon mal Reibereien. Wie an diesem Freitag, als auf dem Tempelberg die Muslime mit noch ein paar Dezibel mehr ihr Freitagsgebet verrichteten, während zu ihren Füßen an der Klagemauer die Juden den Beginn des Sabbat feierten. Wir haben mitgefeiert, nicht nur hier vor Ort, sondern auch im Anschluss beim gemeinsamen Sabbat-Essen nach traditionellem Ritus.

Zurück auf dem Weg Jesu ging es am nächsten Morgen auf den Ölberg, von wo sich der berühmte Panorama-Blick (siehe Foto) auf Jerusalem bietet: überragt von der goldenen Kuppel des Felsendoms, der weder Dom ist noch



Moschee, sondern Gebetshaus zum Gedenken an die Stelle, an der Mohammed in Richtung Mekka aufgestiegen sein soll. Immer wieder war diese Studienreise auch Teil eines interreligiösen Dialogs. In der so genannten Tränenkirche („Dominus flevit“ = der Herr weinte) am Rande des Ölbergs zeigte sich einmal mehr raffinierte Kirchen-Architektur: das Kreuz im Fenster liegt in der Perspektive direkt auf der Kuppel der Grabeskirche. Dort waren wir ebenfalls, sowohl im Golgota-Teil, als auch bei den Steingräbern, die von der Kirche aus zu besichtigen sind. Wer mochte, konnte sich auch frühmorgens in die Schlange vor der Stelle einreihen, die als Grab Jesu verehrt wird. Spätnachmittags ging natürlich auch, aber dann

war die Schlange noch länger ...

Am Sonntag – erster Fastensonntag – haben wir in der vom Deutschen Verein vom Heiligen Land unterhaltenen Dormitio-Abtei auf dem Zions-Berg die Hl. Messe mitgefeiert. Wegen einer Baustelle in der Abteikirche zwar nur in der Krypta, schön war es trotzdem. Nur wenige Gassen entfernt, in Sichtweite zur Abtei, befindet sich der Abendmahlssaal, den wir noch besichtigten. Von dort starteten wir zu unserer vorletzten Station, der Erinnerungsstätte Yad Vashem. Danach war Durchschnaufen angesagt, denn die Bilder und Texte aus dem Holocaust wirken auch nach über 80 Jahren noch verstörend und bedrückend.

Wir haben Gottes Spuren festgestellt

Den Abend in unserem Gästehaus – wir haben übrigens die gesamte Woche über eine hervorragende, reichhaltige israelische Küche genießen dürfen – gestalteten wir als inhaltlichen und spirituellen Abschluss. „Wir haben Gottes Spuren festgestellt“ – mit diesem Lied ließen sich die zurückliegenden Tage am besten zusammenfassen. Elisabeth von Lochner und Johannes Kempin hatten übrigens für die Reise ein eigenes Liederheft zusammengestellt, das immer wieder zum Einsatz kam: auf dem Berg der Seligpreisungen, in Tabgha, am Jordan, in der Annakirche ... es war eine tolle Gruppe, die innerhalb der wenigen Tage – vielleicht auch zusammengeschweißt durch den gewerkschaftlich-holprigen Auftakt – zu einer wunderbaren Gemeinschaft zusammengewachsen ist. Viele Kontakte bestehen noch heute.

Dieser Bericht – so lang er auch ist – bildet nur wenige Ausschnitte unserer Studienreise ins Heilige Land ab. Vieles fehlt – der Ausflug ins Tent of Nations („Wir weigern uns Feinde zu sein“) im von Israel annektierten Palästinensergebiet, der Besuch der Geburtskirche, Architektonisches zur Al-Aqsa-Moschee, manches Oktogon (achteckig = sehr wichtig!), Christophs großartiger Impuls zur Verklärung am Berg Tabor, Gabrielles Morgenandacht auf dem Dach der Grabeskirche, Astrids plötzliche „Tauerinnerung“ im Jordan, die waghalsige byzantinische Kirchenarchitektur über den Bethesda-Teichen, das „Vater unser“ in 140 Sprachen auf dem Ölberg und das Jaffa-Tor: regelmäßiger Treffpunkt mit unserem Busfahrer, der uns eine Woche lang über Autobahnen, Anstiege, Abhänge und abenteuerliche Wege sicher durch das Land lenkte.

So auch an unserem Abreisetag, als wir über Abu Gosch (einer der Orte, die als biblisches Emmaus verehrt werden) zum Flughafen gelangten. Dort



Bazar in Jerusalem; Quelle: privat.

ließen wir ausführliche Befragungen der Sicherheitsmitarbeiter über uns ergehen, konnten schnell einchecken und waren wenige Stunden später wieder zu Hause – verteilt auf die vielen unterschiedlichen Ecken, aus denen wir eine gute Woche vorher zusammenkamen. Was für eine tolle, beeindruckende, inhaltlich und spirituell reiche Reise. Danke an alle, die daran mitgewirkt haben!

Claudius Kroker

Dennoch – Einladung zu einer Konferenz für Neues in Kirche

Es gibt ein Wort, das die Stimmungslage vieler Katholikinnen und Katholiken auf den Punkt bringt: dennoch. Dieses kurze Wort hat Kraft. Sagt eine Person: „Ich mache das dennoch“, dann dokumentiert sie zum einen nüchtern, dass es Widerstände gibt, vielleicht sogar gute Argumente gegen die eigene Entscheidung. Zum anderen aber bezieht sie sich auf etwas, das stärker ist als diese Widerstände. Und dieses Stärkere wird angepeilt, wenn man etwas ‚dennoch‘ macht.

Vieles spricht im Moment dagegen, sich in und als Kirche für eine bessere, eine gemeinwohlförderliche Gesellschaft zu engagieren. Die Berichte rund um sexuellen, finanziellen und geistlichen Missbrauch sind verstörend; die strukturellen Vertuschungen sind empörend. Vieles ist kaputtgegangen: Die katholische Kirche genießt gemäß der jüngsten FORSA-Umfrage nur noch von etwa 8% der Deutschen größeres Vertrauen; die Austrittszahlen eskalieren; die Anmeldezahlen an Priesterseminaren und theologischen Ausbildungsinstituten gehen der Null-Linie entgegen. Immer mehr wohlwollende, engagierte und kompetente Menschen wenden sich mit ihrer Innovationskraft von Kirche ab und finden an anderen Stellen für sie sinnvollerer Plätze für ihr Engagement.



All dies schlägt enorm auf die Stimmung innerhalb derer, die weiterhin für und als Kirche wirksam sein wollen. Man trifft kaum jemanden, der die überall antreffbare negative Energie in positive Kraft umzuwandeln in der Lage ist.

Was es darum braucht, ist ein gemeinsamer Ort, der ‚dennoch‘ sagt. Es braucht einen Treffpunkt, der würdigt, dass Kirche weiterhin eine äußerst kraftvolle Ressource für das Leben von heute sein kann – und der ‚dennoch‘ die ganzen Probleme nicht einfach weglächeln oder wegbeten will.

Ein solcher Ort wird im September in Hannover angeboten. Die Rede ist von der ‚dennoch‘-Konferenz vom 15.-17.9.2023 im Kongresszentrum. Die Anmeldungen laufen auf vollen Touren. Das Ziel ist es, mit gut 500 Personen zusammenzukommen, um ‚dennoch‘ zu sagen.

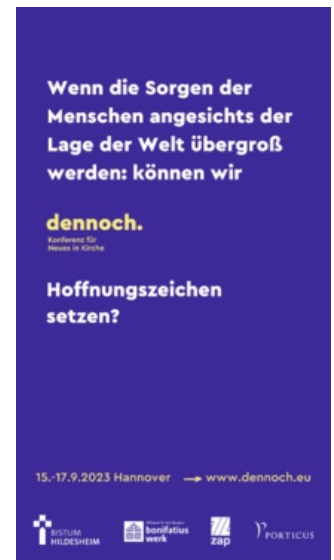
Eingeladen sind all jene, die sich in Gemeinde, Verband, Kategorie, Caritas, Orden, geistlicher Bewegung oder wo auch immer dafür einsetzen, dass Kirche ihrer Sendung nachkommt: dass sie nah bei den Menschen und nah bei Gott ist, damit die Menschen in guter persönlicher Weise religiös sein können und damit Gott in guter Weise in dieser Gesellschaft präsent ist. Angesprochen sind Haupt-, Neben- und Ehrenamtliche, aller Couleur und gerne aus allen kirchenpolitischen Orientierungen.

Der ‚Kongress für Neues in Kirche‘ hat vier Ziele und gibt also vier Versprechen:

- **Bildung:** Sie begegnen aktuellen theologischen und sozialwissenschaftlichen Themen, Thesen und Argumenten. Diese verschaffen ihnen konzeptionelle Sicherheit.
- **Training:** Sie lernen neue Skills und Tools für ihre Innovationsarbeit.
- **Inspiration:** Sie werden in ihrer geistlichen Kraft gestärkt.
- **Vernetzung:** Sie lernen andere Akteure, Erfahrungen, Modelle und Programme kennen, die Ähnliches wollen und tun wie Sie – und dies

sogar international.

Alle vier Versprechen ermutigen und unterstützen zu guter, innovativer pastoraler Arbeit vor Ort und mit Sinn und Verstand.



Die ‚Konferenz für Neues‘ wird von vier Trägerorganisationen verantwortet: **Porticus**, **Bonifatiuswerk**, dem **Bistum Hildesheim** und dem **Zentrum für angewandte Pastoralforschung von der Ruhr-Universität Bochum**. Gastgeber ist der Bischof von Hildesheim, **Dr. Heiner Wilmer SCJ**.

Alle Informationen findet man auf dieser Homepage: <https://dennoch.eu/>

Der erste ‚call to action‘ lautet: Melden auch Sie sich an, am besten mit Ihrem Team oder Ihren Weggefährtinnen und Weggefährten – und bilden wir so gemeinsam einen kraftvollen Aufbruchsort mit ‚dennoch‘-Ausstrahlung.



Prof. Dr. Matthias Sellmann mit dem zap-Innovationspreis 2023; privat.

Es gibt einen zweiten Aufruf. Am Abend des 16. September wird das zap zum dritten Mal den **zap-Innovationspreis** verleihen. Hierzu brauchen wir Ihre Mitwirkung. Empfehlen Sie uns Personen, Initiativen, Teams, Projekte, Firmen, Abteilungen o.ä., die Ihrer Meinung nach innovative Pastoral realisieren. Sicher kennen Sie Personen, Projekte, Träger, Einrichtungen, Initiativen, die Ihnen schon heute zeigen, wie Kirche morgen sein kann. Dann sorgen Sie mit dafür, dass diese bekannt und gewürdigt werden. Es dauert nur 5 Minuten, das entsprechende Formular auszufüllen – aber es kann für die Empfohlenen eine enorme Wert bekommen.

Prof. Dr. Matthias Sellmann ist **Professor für Pastoraltheologie an der Ruhruniversität Bochum** sowie **Gründer und Leiter des Zentrums für angewandte Pastoralforschung (ZAP)**. Er ist Mitiniciator der Konferenz "dennoch". Für Theologie im Fernkurs schrieb er den LB.M 3.6 "Organisationale Kompetenzen" im **Pastoraltheologischen Kurs**.

Urlaub für die Seele

Dieser Text ist in einer längeren Fassung zuerst in der Lebendigen Seelsorge 73 (2022), Heft 5, 364-369 erschienen.

Johannes Paul II. schreibt in seiner Botschaft zum Welttourismustag 2000: „Der Tourismus könnte zu einem Faktor vorrangiger Bedeutung für den Aufbau einer Welt werden, die der Kooperation zwischen allen offen steht, durch die gegenseitige Kenntnis und das unmittelbare Nebeneinander von unterschiedlichen Realitäten“¹. Weiter heißt es, der Tourismus biete eine nützliche Gelegenheit für die Evangelisierung.

Aus heutiger Sicht 2023 liest sich der Satz wie folgt:

Der Tourismus ist zu einem Faktor vorrangiger Bedeutung für den Aufbau einer Welt geworden, die der Kooperation zwischen allen offen steht, durch die gegenseitige Kenntnis und das unmittelbare Miteinander von unterschiedlichen Realitäten.

Das unmittelbare Miteinander von unterschiedlichen Realitäten besteht aus Kooperationen von Kirche, Staat und Gesellschaft. Konkret: Ein starkes Netzwerk bildet sich und wird durch Beziehungspflege aufrecht gehalten.

Die Zusammenarbeit mit den einzelnen christlichen und politischen Gemeinden, mit den Tourist-Informationszentren, den Werbeagenturen und den Medien ist unabdingbar, sowie der Kontakt in den jeweiligen Bereichen mit den Menschen, der hauptauschlaggebend ist.

Und nicht zu vergessen: die Touristen, sie sind die Zielgruppe. Angebote, Programme, Ausstellungen müssen auf sie abgestimmt sein. Das heißt: Gesellschaftliche Trends beobachten, Interessen wecken, Wünsche erfragen, mit ihnen ins Gespräch kommen. Die Gestaltung des Alltags der Urlauberinnen und Urlauber ist so individuell wie ihr Urlaub – eine Herausforderung für die Tourismuspastoral.



Urlaub Liegestühle, Foto: pixabay

Verschiedene Programme werden im Rahmen der Tourismuspastoral angeboten. Von besonderer Bedeutung sind die „Offenen Kirchen“ mit einer Ansprechperson vor Ort. In den Kirchenräumen wird eine herzliche Willkommens-Atmosphäre geschaffen – mit der Möglichkeit eine Fürbitte zu schreiben, eine Kerze anzuzünden, in der Bibel zu lesen, Impulse zu entdecken, mit den Kindern zum Jahresthema zu puzzeln, der Musik zu lauschen, in der Stille zu sein, um zu beten oder um nachzudenken, die Lichtinstallation zu

bewundern, die Ausstellung zu betrachten oder auszuruhen bei einer Tasse Kaffee oder Tee. Für die Familien wird zudem ein Escape-Room angeboten. Eltern mit den Kindern lösen spannende Rätsel um das „Wunder Gottes“ herauszufinden. In einem anderen Jahr konnte ein Bibelkrimi gelöst werden. Sehr gut angenommen werden die Taizé-Andachten. Freitags werden die Besucherinnen und Besucher auf den Birgittenweg durch die Stadt Stralsund mit ihren acht Kirchen geführt. Im Anschluss gibt es Kaffee und Gebäck mit interessanten Gesprächen. Ähnlich werden auch die Inseltouren auf Rügen mit dem Bulli zu den Kirchen gestaltet. Das Erleben der Natur auf Rügen oder auf dem Festland sowie Tagespilgertouren mit geistlichen Impulsen stehen ebenso auf dem Programm, wie besonders gestaltete ökumenische Gottesdienste an der Ostsee. In Binz gibt es während der Urlaubersaison im Anschluss an die heilige Messe einen Austausch mit Kaffee. Ob Kultur, Natur, Stille, Gespräche – ein vielfältiges Angebot erwartet die Urlauberinnen und Urlauber.

In der Werbung oder als Aufhänger in der Wirtschaft – der Spruch „Urlaub für die Seele“ ist uns sehr geläufig. Doch was bedeutet der Spruch für die Tourismuspastoral?

Neben dem Wellness-Trend entwickelt sich auch ein Trend hin zu mehr Spiritualität. Der Markt ist voll von esoterischen und ähnlichen Angeboten. Kirche kann hier alternativ sinnstiftend aktiv werden, Hilfe anbieten und so ihre Gaben den Menschen näherbringen. Gott will mit jedem/jeder Einzelnen unterwegs sein und mit ihm/ihr in den Dialog treten – auch im Urlaub. Gott will uns alle teilhaben lassen an seiner Heilsgeschichte, unabhängig von Ort und Zeit. Die Hoffnung besteht, dass alle Menschen, egal ob im Urlaub oder vor Ort wohnend, in der Begegnung mit uns als Tourismuspastoral in der Kirche oder darüber hinaus, einen Moment der Gnade und des Heils erleben. Im Urlaub ist der Mensch in der Regel gelassener, weniger gehetzt und offener für die Begegnung mit Gott oder auch für Fragen, die er sich „zu Hause“ nicht zu stellen traut. So gibt dies der Kirche die Gelegenheit, mit den Menschen, ob glaubend oder nichtglaubend, ins Gespräch zu kommen zu Themen, die sie beschäftigen und bewegen. Als Tourismuspastoral erzählen wir diesen Menschen von Gott und geben Zeugnis von dem, was uns erfüllt, denn „Kirche im Urlaub geht auf den Menschen zu und holt ihn dort ab, wo er sich gerade aufhält. Urlauberseelsorge will den Menschen nicht binden, sondern Möglichkeiten innerhalb einer eng umrissenen Zeitspanne unverbindlich eröffnen. Diese neu gemachten Erfahrungen bieten die Chance, zu Hause vor Ort in Gemeinden, Gemeindegruppen oder kirchlichen Einrichtungen fortgeführt zu werden.“²

Zur Tourismuspastoral gehören unbedingt „Offene Kirchen“, denn Kirchenräume verschaffen Transzendenz. Gottesbegegnung ist zwar überall möglich, doch wurden Kirchengebäude eigens für die Begegnung des Menschen mit Gott und die Begegnung Gottes mit dem Menschen geschaffen. Bei geschlossenen Kirchen enthalten wir dem Menschen Gott vor und letztlich auch Gott den Menschen. Menschen nehmen den sakralen Raum anders wahr als einen Museumsraum, auch wenn sie sagen, sie glauben nicht an Gott. Kirchen ziehen Menschen an, besonders auch im Urlaub. Ein Atheist erzählte mir, er ginge gerne in Kirchen, weil er anhand des Baustils, der Innenarchitektur und der Atmosphäre auf die Menschen schließen könne, die die Kirche damals gebaut hätten und die sie heute noch betreiben. Kirche wird zwar als geschichtliches Baudenkmal betrachtet, das aber heute noch seine Wirkung ausstrahlt. „Einfach nur Dasein zu dürfen, ohne dass von mir dafür etwas verlangt wird.“, sagte einmal eine Dame zu mir. Das ist gespürte Gnade Gottes in meinen Augen. Der angebotene Kaffee und ein entstehendes Gespräch runden das „gute Gefühl“ des Kirchenbesuchers ab. Kirche vermittelt: Hier bin ich angenommen, hier darf ich sein. Unerheblich welche Meinung ich vertrete, wie ich mich fühle, ob ich glaube oder nicht. Hier bin ich willkommen.



Quelle: Marion von Brechan

Einen Augenblick Ruhe genießen, sich hinsetzen, die Lichter in der Kirche meditieren, sich umschaun, eine Kerze anzünden und einem geliebten Menschen oder sogar sich selbst etwas Gutes wünschen. Hoffnung, Glaube und Liebe werden für mich spürbar, wenn ich abends auf den Ständer mit den brennenden Kerzen schaue und am Sonntag die von den Leuten geschriebenen Fürbitten höre. Gott wirkt in dem Menschen, mit dem Menschen und durch den Menschen.

Gemeinschaft erleben, miteinander unterwegs sein, obwohl sich die Leute fremd sind. Wie schnell bricht das Eis, wenn Leute sich gemeinsam auf den Weg machen, sich einander vorstellen und unterwegs Gespräche führen: Egal ob wir Tagespilgertouren gestalten, auf dem Birgittenweg durch die Stadt Stralsund gehen, durch die Natur radeln oder Inselftouren mit dem Bulli unternehmen. Beim Abschluss mit gemeinsamen Essen und Trinken entstehen oft einige tiefgründige Gespräche. „Warum glaubst Du nicht an Gott?“ Nach der Antwort kommt die Gegenfrage: „Und Du, wieso glaubst Du? Hast Du ihn schon erfahren?“ Auch der Austausch über die Entstehung der größeren pastoralen Strukturen ist interessant.

„Ihr habt ja die gleichen Probleme wie wir. Wie löst ihr die Situation?“ Einander den Glauben bekennen, seine Haltung zum Ausdruck bringen, in den Dialog kommen, ist für mich wichtig. Dies gilt auch dann, wenn der „Nicht-Glaube“ bekannt wird, die Person aber trotzdem mit uns geht und spricht. Dann bewahrheitet sich der Satz Jesu aus dem Matthäusevangelium: „Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns.“ (Mt 9, 40)

Evangelisierung wird sichtbar in der Art und Weise, wie die Tourismuspastoral gestaltet wird. Durch kreative Seelsorgearbeit vor Ort soll der Urlaub als eine Dimension menschlichen Lebens mit christlichem Sinn erlebt werden. Gottesdienste, Impulse, Lesen in der Bibel, gemeinschaftliche Unternehmungen, Essen und Trinken, Einzelgespräche. In all den Angeboten wird Gott erfahrbar. Es ist wie mit den Samenkörnern, die ausgesät werden. Ich habe nicht in der Hand, was da entstehen könnte. Das ist eine Angelegenheit zwischen Gott und dem Einzelnen. Der Mensch ist frei in seiner Entscheidung und in seinem Handeln gegenüber Gott. Wir alle, die wir in der Tourismuspastoral engagiert sind, wollen ermöglichen, dass wesentliche Dinge im Leben entdeckt werden. Wir versuchen den Menschen wertfrei zu begegnen und die Samenkörner mitzugeben. Die frohe Botschaft findet ihren Weg in die Herzen.

Eine „Offene Kirche“ heißt die Menschen willkommen und ermöglicht eine Gottesbegegnung, ob in der Stille, im Gespräch oder in dem gestalteten Gottesdienst. Nicht nur der Körper kommt zur Ruhe, sondern auch die Seele. So wie der Körper im Urlaub kulinarisch versorgt wird, erhält auch die Seele ihre geistliche Nahrung. Und ich wünsche mir, dass die Seele Gott trifft und diese Begegnung im Alltag weiterträgt. Das bedeutet für mich: Urlaub für die Seele.

Als Tourismuspastoral sind wir immer Seelsorgende. Menschen kommen mit ihren Sorgen und Nöten, brauchen Trost und Aufmunterung. Die Urlauberinnen und Urlauber nutzen zudem auch den Vorteil der Anonymität. Als Fremde kommen sie zu einem Fremden, dem man sich traut, Fragen zu stellen.

Die Einträge in den Gästebüchern zeigen, wie dankbar die Menschen sind. Sie nehmen sich die Zeit über Situationen ihres Lebens nachzudenken und nutzen die Chance, darüber zu reden: mit Gott und mit uns.

Ich wünsche Ihnen einen erholsamen Urlaub mit Gottes Segen.

Marion von Brechan ist Referentin für die *Tourismuspastoral im Erzbistum Berlin*. Sie ist Absolventin von *Theologie im Fernkurs*.

¹ https://www.vatican.va/content/john-paul-ii/de/messages/tourism/documents/hf_jp-ii_mes_20000801_giornata-mondiale-turismo.pdf (Abgerufen am: 20.03.2023)

² <https://www.katholisch.de/artikel/32-urlaub-und-tourismus> (Abgerufen am: 23.03.2023)

Neues von der eLernplattform

Willkommen!-Webinare zum Kurseinstieg

Nach der Anmeldung bei Theologie im Fernkurs kann mit dem Fernstudium direkt begonnen werden. Denn mit dem Erhalt der Zugangsdaten für die eLernplattform im Laufe des Einstiegsmonats steht das gesamte Studienmaterial zur Verfügung. In der Anfangszeit des Fernstudiums orientieren sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbstständig mithilfe von **Studienhandbuch**, **Prüfungsordnung** sowie **eLernplattform** und arbeiten in einer ersten Selbststudienphase. Eine Kontaktaufnahme zu Mitstudierenden erfolgt jedoch oft erst viel später, beim Besuch von Studienveranstaltungen.

Seit diesem Jahr bieten wir für neue Fernstudierende aller Kursstufen online ein Willkommen!-Webinar an. Es gibt Fernstudierenden die Gelegenheit zur Vernetzung und zum Austausch mit Gleichgesinnten. Dies ermöglicht das neue Format durch interaktive Elemente und Gespräche in Kleingruppen. Somit wird dem vielfach geäußerten Wunsch nach Kontakt und Kennenlernen anderer Fernstudierender bereits zu Beginn eines Kurses entsprochen.



Quelle: Alexandra_Koch via Pixabay

Darüber hinaus erleichtert das Willkommen!-Webinar Fernstudierenden die Orientierung im jeweiligen Kurs. Ansprechpersonen aus der Verwaltung und der Studienleitung führen das Webinar durch und geben einen Überblick, wo wichtige allgemeine Informationen für das Fernstudium zu finden sind. Die Fernstudierenden erhalten somit eine Hilfestellung, um sich im Kurs zurecht zu finden und das eigene Fernstudium optimal zu gestalten.

Was erwartet Sie heute?



- Kennenlernen Ihrer Mitstudierenden
- Vorstellung von Ansprechpersonen bei Theologie im Fernkurs
- Informationen zu Ihrem Kurs und den Kurselementen
- Möglichkeit zum Austausch

Präsentationsfolie eines Willkommen!-Webinars

Die Willkommen!-Webinare für neue Fernstudierende finden für den Grundkurs Theologie zu jedem Kurseinstieg vier Mal im Jahr, für den Kurs Basiswissen Theologie zu jedem Kurseinstieg zwei Mal im Jahr (im Januar und Juli) sowie für den Aufbaukurs Theologie zwei Mal im Jahr (i.d.R. im April und Oktober) und für die berufsqualifizierenden Kurse einmal im Jahr (i.d.R. Juli) statt, jeweils zeitnah nach den Anmeldefristen. Die Termine werden im Rahmen der Anmeldung zu einem Kurs bekannt gegeben.

Tamara Grebner

Buchempfehlung: Das Neue Testament – jüdisch erklärt

Wolfgang Kraus/Jan Raithel/Michael Tilly/Axel Töllner (Hg.): Das Neue Testament - jüdisch erklärt in der Diskussion, Stuttgart (Deutsche Bibelgesellschaft) 2023, 334 Seiten; ISBN: 978-3-438-05506-4



The Jewish Annotated New Testament (JANT) und die deutsche Ausgabe Das Neue Testament – jüdisch erklärt (NTJE) sind Ausdruck eines Paradigmenwechsels. Es gibt zwar schon seit dem Mittelalter und der frühen Neuzeit jüdische Beschäftigung mit dem Neuen Testament und insbesondere mit Jesus, aber sie war v.a. apologetisch und polemisch ausgerichtet. Eine konstruktivere Beschäftigung damit erfolgte im Zuge der jüdischen Emanzipation im 19. und verstärkt im 20. Jh. Doch dieses Buch, an dem 84 jüdische Wissenschaftler*innen mitgearbeitet haben, stellt eine neue Qualität dar: Diese Autor*innen verstehen das Neue Testament, die Basis des Christentums, fast durchweg als einen Ausdruck der *jüdischen* Tradition. Ähnlich wie Leo Baeckes im Jahr 1938, dem Jahr der Pogrome,

schon einmal formuliert hat: „Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte“. Leo Baeckes Buch wurde sogleich nach seinem Erscheinen durch die Gestapo beschlagnahmt und größtenteils vernichtet. Es konnte seinerzeit nicht die ihm gebührende Wirkung entfalten. Aber das Programm, das im Titel zum Ausdruck kommt, ist geblieben. Und im JANT/NTJE wird erstmals das gesamte NT durch jüdische Forscher*innen bearbeitet.

Der israelische Schriftsteller Amos Oz hat im Jahr 2018 einen Vortrag publiziert unter dem Titel „Jesus und Judas. Ein Zwischenruf“. Zu Beginn verweist Amos Oz auf seinen Großonkel Joseph Klausner (1874-1958), der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sein bedeutendes wissenschaftliches Buch über „Jesus von Nazaret“ und sein nicht weniger bedeutsames mit dem Titel „Von Jesus zu Paulus“ geschrieben hat.

Amos Oz erinnert sich: „Als kleiner Junge besuchte ich eine äußerst traditionelle orthodoxe jüdische Schule in Jerusalem. Wir wurden angewiesen, jedes Mal, wenn wir an einer Kirche oder einem Kreuz vorübergingen, unsere Augen abzuwenden und in die entgegengesetzte Richtung zu schauen. Als Begründung hieß es: ‚Wir Juden haben seit Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden, wegen dieses Menschen gelitten.‘ Orthodoxe Juden nennen Jesus häufig nicht bei seinem Namen, sondern bezeichnen ihn abfällig als ‚diesen Menschen‘. Onkel Joseph aber sagte, das dürfe ich niemals tun: ‚Wann immer du eine Kirche oder ein Kreuz siehst, sieh ganz genau hin, denn Jesus war einer von uns, einer unserer großen Lehrer, einer unserer bedeutendsten Moralisten, einer unserer größten Visionäre.“¹ Jesus war „einer von uns“.

Das NTJE enthält Einleitungen zu allen ntl. Büchern, fortlaufende Erläuterungen zu den einzelnen Versen, Info-Boxen zu Sachfragen des Textes, Essays mit breiteren Ausführungen zu bestimmten wichtigen Themen und einen Anhang mit Karten, Litaraturhinweisen etc.

In den Essays werden Fragestellungen aufgenommen wie diese:

Was haben jüdische Menschen damals als heilige Schriften verstanden und wie haben sie sie ausgelegt?
Hat Jesus etwas Neues gelehrt?

Wie verhalten sich die Äußerungen des Paulus zum Gesetz zu denen in anderen jüdischen Quellen aus der damaligen Zeit?

Hat der Glaube an den auferweckten Gekreuzigten, der an die Seite Gottes erhöht ist, den Rahmen gesprengt, was man sich als jüdischer Mensch damals vorstellen konnte?

Wie sieht es mit antijüdischen Aussagen im Neuen Testament aus und wie konnte es in der Geschichte zu verzerrten Wahrnehmungen kommen?

Wo müssen wir ansetzen, wenn wir sie überwinden wollen?

Die Antworten auf diese und viele andere Fragen leisten einen herausragenden Beitrag zu einem neuen Verständnis der Ursprünge des Christentums und seiner bleibenden Beziehung zum Judentum.

Der fruchtbare Dialog zwischen Juden und Christen – Christen und Juden hat in den letzten Jahrzehnten mit dazu beigetragen, dass beide Seiten gelernt haben, sich besser zu verstehen und zu respektieren. Das JANT/NTJE ist nicht nur selbst eine Frucht dieses Dialogs, sondern es liefert einen bedeutenden jüdischen Beitrag zur Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses und bietet zahlreiche Impulse für die Weiterentwicklung einer neuen Bestimmung des christlich-jüdischen Gesprächs. Die Beschäftigung mit dem Neuen Testament aus jüdischer Perspektive kann sowohl für Christen als auch für Juden von großer Bedeutung sein.

Prof. em. Dr. Wolfgang Kraus war Professor für Neues Testament an *Universität des Saarlandes Fachrichtung Evangelische Theologie*. Er ist Mitherausgeber des Buches "Das Neue Testament jüdisch erklärt - in der Diskussion".

¹ Amos Oz, Jesus und Judas. Ein Zwischenruf, Ostfildern ²2018, 11f.

Drei-Länder-Konferenz 2023

Am 14. Juni 2023 fand zum 18. Mal die Konferenz der drei theologischen Fernlehrinstitute aus Deutschland, Österreich und der Schweiz (**Theologische Kurse Wien**, **Theologisch-pastorales Bildungsinstitut der deutschschweizerischen Bistümer Zürich** und **Theologie im Fernkurs**) statt.



Bei der letzten Konferenz in Zürich (2022) hatte man vereinbart, dass die Treffen zukünftig abwechselnd im virtuellen Raum und bei einer der beteiligten Institutionen stattfinden sollen. So stand in diesem Jahr eine Online-Konferenz auf dem Programm, bevor das Treffen 2024 vor Ort in Würzburg stattfinden wird. Durch das virtuelle Format konnte diesmal ein größerer Kreis aus Leitung und Mitarbeitenden der drei Institute am Austausch teilnehmen.

Neben der gegenseitigen Information zu aktuellen Entwicklungen an den einzelnen Instituten in den Bereichen Personal, Teilnehmende und Finanzen wurden Chancen und Probleme von Digitalisierung am Beispiel des KI-Programms ChatGPT diskutiert sowie verschiedene Formate des Online-Lernens vorgestellt. Theologie im Fernkurs konnte dabei digitale Tools und Übungen aus den neu konzipierten berufsqualifizierenden Kursen (**Religionspädagogischer Kurs** und **Pastoraltheologischer Kurs**) auf der eLernplattform präsentieren.

Am Ende des guten, intensiven und anregenden Austauschs waren sich die Teilnehmenden einig, dass das Online-Format fortgesetzt werden soll. Die Dynamik der persönlichen Begegnungen und Gespräche kann eine Videokonferenz jedoch nur bedingt ersetzen, weshalb sich alle Beteiligten auf das geplante Treffen in Würzburg freuen.

Daniel Greb

Theologische Studienwoche in Rom



Quelle: Annet Klinger, pixabay.com

Im kommenden Jahr bietet Theologie im Fernkurs wieder eine Theologische Studienwoche in Rom an, die sowohl für den **Grundkurs Theologie** als auch für den **Aufbaukurs Theologie** angerechnet wird. Die Studienwoche findet vom 10.-17. Februar 2024 statt und steht unter dem Thema „Christus und die Kirche“. Die Christus-Darstellungen der frühchristlichen Kirchen sind ebenso Teil des Programms wie das Petrusgrab und die Petersbasilika im Vatikan. Hauptreferent vor Ort ist **Monsignore Professor Dr. Stefan Heid**, Direktor des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft sowie Rektor des Päpstlichen Instituts für Christliche Archäologie in Rom.

Das vorläufige Programm dieser Studienwoche, die von **Dr. Daniel Greb** und **Dr. Stefan Meyer-Ahlen** begleitet wird, finden Sie nachfolgend. Derzeit sind noch einzelne Plätze frei. Anmeldeschluss ist der 30. September 2023.

Anmeldung & Programm

Was ist und (wozu) brauchen wir Spiritualität?

Tagung für Absolventinnen und Absolventen von Theologie im Fernkurs – veranstaltet von der Domschule Würzburg in Kooperation mit dem Verein Freunde und Förderer von Theologie im Fernkurs e.V.

Auch im 21. Jahrhundert deuten Menschen ihre Erfahrungen einer sich verändernden Welt und suchen religiöse Identität oder einen lebendigen Glauben. Diese Suchbewegungen sind oft verbunden mit Begriffen wie „Spiritualität“ oder „Mystik“ und überschreiten die Grenzen institutionalisierter Religiosität. Plurale Weltdeutungen, der Wunsch nach Authentizität, aber auch Krisen und Transformationsprozesse unterschiedlicher Institutionen verstärken diese Tendenz. Was sind die Potentiale von Spiritualität? Was ist überhaupt darunter zu verstehen? Und wie können wir uns offen halten für geweitete Perspektiven auf Himmel und Erde?

Referentin: Prof. Dr. Christine Büchner, Professorin für Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg

[Anmeldung und Programm](#)



Foto: Mohamed Nohassi, via Unsplash

Impressum

Theologie im Fernkurs – Domschule Würzburg

Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg

Telefon: (0931) 386-43283

E-Mail: [support\[at\]fernblick-wuerzburg.de](mailto:support@fernblick-wuerzburg.de)

Vertretungsberechtigter

Diözese Würzburg (KdöR)

Anschrift: Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg

Telefon: 0931 386-43 200

Telefax: 0931 386-43 299

E-Mail: [theologie\[at\]fernkurs-wuerzburg.de](mailto:theologie@fernkurs-wuerzburg.de)

Inhaltlich verantwortlich: **Dr. Stefan Meyer-Ahlen**

Design

Frankfurter Fuenf

Alexander Deß, Jochen Tratz

ISSN 2749-9529

Die Formulierungen hinsichtlich geschlechtergerechter Sprache in den Beiträgen des Onlinemagazines entsprechen den Wünschen der Autorinnen und Autoren.